Lothar Höbelt, »Stehen oder Fallen?« Österreichische Politik im Ersten Weltkrieg, Wien [u. a.]: Böhlau 2015, 323 S., EUR 39,00 [ISBN 978-3-205-79650-3]

Besprochen von **Martin Moll**: Graz, E-Mail: martin.moll@uni-graz.at

DOI 10.1515/mgzs-2016-0111

Der prägnante Titel des neuesten Buches aus der Feder des Wiener Neuzeithistorikers Lothar Höbelt leitet sich von einem dem österreichisch-ungarischen Außenminister Ottokar Graf Czernin zugeschriebenen Diktum ab. 1917 soll der Minister geäußert haben, die Monarchie stehe und falle mit ihren Bündnissen; er wisse freilich nicht, ob sie stehen oder fallen werde (S. 196). Nicht nur mit diesem Zitat wendet sich der als Kenner der Materie einschlägig ausgewiesene Autor gegen jeden Determinismus, der das Habsburgerreich schon 1914 unweigerlich zum Untergang verdammt sieht. Vielmehr, so Höbelt, war der Kriegsausgang bis ins Jahr 1918 hinein durchaus offen. Bis dahin habe keineswegs festgestanden, dass die Kriegsgegner sich auf eine Auflösung der Doppelmonarchie verständigen und dessen Bevölkerung dies widerstandslos hinnehmen, wenn nicht gar anstreben würden. Umso wichtiger sei es, mit stetem Blick auf die Offenheit der historischen Situation die (Innen-, Außen- und Bündnis-)Politik Österreich-Ungarns zu untersuchen und sie dahingehend zu befragen, was sie durch eigene Fehler und Versäumnisse zum Ergebnis beitrug. Wer glaubt, dass nach der Publikationswelle des Jahres 2014 rund um den 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges alles Wesentliche bereits gesagt bzw. geschrieben wurde, wird beim Lesen schnell eines Besseren belehrt.

Das in sechs Kapitel gegliederte Buch orientiert sich naturgemäß an den durch den Kriegsverlauf vorgegebenen zeitlichen Periodisierungen und Zäsuren, denn die Einschätzung der Überlebensfähigkeit der Monarchie hing bei Freund und Feind von der Antwort auf die Frage ab, wie groß oder wie gering die Wahrscheinlichkeit eines militärischen Sieges zu unterschiedlichen Zeitpunkten beurteilt wurde. Hierbei gab es zwischen 1914 und 1918 durchaus ein heftiges Auf und Ab, das Höbelt teilweise mit Begriffen der Ökonomie umschreibt. Die erste, durch massive Rückschläge an der russischen und serbischen Front gekennzeichnete Phase bezeichnet er als »Baisse«, die nachfolgende Periode mit ihren Erfolgen gegen Italien und Russland als »Hausse«, worauf nach der erfolgreichen russischen Brussilow-Offensive vom Sommer 1916 ein »Patt« eintrat. Es folgte eine »Weltwende« bis zum Herbst 1917 und ein »Moment der letzten Spannung« bis

zum Kriegsende 1918. Allein diese Periodisierung verweist zu Recht auf den – anders als im Zweiten Weltkrieg – von zahlreichen überraschenden Wendungen geprägten Kriegsverlauf, in dem Österreich-Ungarn immer wieder ein von den wenigsten Beobachtern erwartetes »erstaunliches Durchhaltevermögen« (S. 7f.) an den Tag legte.

Höbelts scharfsinnige Analyse der politischen wie militärischen Entscheidungen und Ereignisse widerlegt zahlreiche noch immer verbreitete Klischees, vor allem jenes vom zwangsläufigen Untergang des Habsburgerreiches und dessen angeblichen Vasallenstatus gegenüber dem mächtigen deutschen Verbündeten. Höbelt weist vielfach nach, dass sich die Regierenden in Wien und Budapest bis weit ins Jahr 1918 hinein mit einer Politik der zwei Eisen im Feuer quasi ein Hintertürchen offenhalten wollten. Stets wird das politische Handeln mit dem dieses Agieren maßgeblich bestimmenden Charakter der Entscheidungsträger verknüpft, sodass von ihnen ausgesprochen lesenswerte Porträts *en miniature* entstehen, die durch prägnante, treffend formulierte Wendungen überzeugen. Bildlich begleitet werden diese Skizzen von Zeichnungen, die dem 1912 publizierten Buch »Der österreichische Reichsrat in der Karikatur« von Casimir von Sichulski entnommen sind. Da Höbelt unter seinen – vielfach erstmals ausgewerteten – Quellen in hohem Maße auf Tagebücher und Korrespondenzen in Nachlässen zurückgreift, ergibt sich die starke Betonung der Personalien nahezu von selbst.

Unter den relevanten innenpolitischen Aspekten, die sämtlich zur Sprache kommen, liegt ein Schwerpunkt des Verfassers auf der sogenannten polnischen Frage, bei der es darum ging, was Deutschland und Österreich-Ungarn mit dem Mitte 1915 großteils eroberten Kongress-Polen, dem russischen Anteil an den polnischen Teilungen des späten 18. Jahrhunderts, anfangen sollten. Obwohl die Deutschen (zeitweilig) bereit waren, ihrem Verbündeten freie Hand zu lassen, konnte in Wien keine allseits zufriedenstellende Lösung gefunden werden. Wie komplex die Verfassungsstruktur der Donaumonarchie beschaffen war, zeigt sich an dem ungarische Widerstände in Rechnung stellenden Vorschlag, für die Polen (und zwar sowohl für die schon bisher in Galizien als auch die in den eroberten Gebieten lebenden) einen Dualismus innerhalb des Dualismus der beiden Reichshälften Österreich und Ungarn zu schaffen. Im November 1916 wurde schließlich für den einst russischen Teil ein vorgeblich unabhängiges Königreich Polen proklamiert, womit man die bisherigen Untertanen des Zaren zur Mitwirkung an den Kriegsanstrengungen der Mittelmächte gewinnen wollte. Dafür war es zu spät, wie Höbelt in einer seiner unnachahmlichen Formulierungen festhält: 1916 »hatten die Militärs der Mittelmächte eine polnische Armee gewollt, keinen Staat; 1917 sah man sich zur Bildung eines Staates gedrängt, ohne Aussicht auf eine Armee« (S. 198). In Verbindung mit dem Schicksal Polens erörtert der Verfasser

auch die damals zirkulierenden Ideen eines durch Zollunionen verbundenen »Mitteleuropas«, wodurch insbesondere die Frage des künftigen Verhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn aufgeworfen wurde.

Drängender als solche Zukunftsprojekte trat schon bald nach Kriegsbeginn das Problem einer stärkeren Vereinheitlichung der deutschen und österreichischen Kriegsführung an der Ostfront in den Vordergrund. Dass es nach langem Tausziehen schließlich zur Errichtung eines von deutschen Generälen geführten Oberkommandos kam, hatte laut Höbelt wenig mit deutschen Machtgelüsten zu tun, wie vielfach von österreichischer Seite behauptet, sondern viel mit schieren militärischen Notwendigkeiten. Österreich-Ungarn war zwar an den letztlich kriegsentscheidenden deutschen Entschlüssen (Auslösung des unbeschränkten U-Boot-Krieges, der den Kriegseintritt der USA zur Folge hatte, sowie die Ermöglichung der bolschewistischen Revolution in Russland durch die Verbringung Lenins dorthin) lediglich in einer »Statistenrolle« (S. 131) beteiligt. Dennoch betont Höbelt: »Österreich-Ungarn spielte im Ersten Weltkrieg bei weitem nicht jene passive Leidensrolle, als Werkzeug des ›deutschen Militarismus‹, wie das von einer kuriosen Allianz aus konservativen Austriaken und progressiven borusischen ›Junkerfressern‹ vielfach zum Dogma erhoben worden ist« (S. 131).

Diese kleine Auswahl der zahlreichen in dem Buch tiefeschürfend behandelten Themen soll vor allem die von Höbelt betonte Abhängigkeit von Innen- und Außenpolitik unterstreichen. Bei der Zeichnung dieser großen Linien und Wechselwirkungen, von denen viele bislang unterbelichtet waren, folgt der Leser dem Autor nicht nur mühelos, sondern mit großem Gewinn. Nicht ganz so einfach zu rezipieren sind allerdings die vor allem rund um personelle Konstellationen, Intrigen und Ränke ausgebreiteten Details, die ein erhebliches und wohl nur ausnahmsweise vorhandenes Vorwissen des Lesers voraussetzen. Viele dieser Einzelinformationen sind für den Gang der Darstellung im Grunde entbehrlich und hätten problemlos weggelassen werden können. Dennoch vermittelt der nicht allzu umfangreiche Band nicht nur einen guten Gesamtüberblick über die Politik der Donaumonarchie im Ersten Weltkrieg, er enthält darüber hinaus eine Unzahl an neuen Einsichten in bisher unbeachtete Zusammenhänge, die sicherlich weitere Forschungen anregen werden. Wie immer bei Höbelt, besticht der Text nicht zuletzt durch seine gewählte und pointenreiche Sprache, die jeden trockenen Fachjargon konsequent vermeidet.